

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 5.

Mittwoch, 6. Januar

1932.

Das Spiel mit dem Feuer.

(13. Fortsetzung.)

„Man macht mitunter Bekanntschaften unter den eigenartigsten Umständen!“

Theres Höltlin war an ihn herangetreten.

„O, das arme Biecherl! Aber es war schuld! Ich hab's ganz genau gesehen. Der Dackel bis den Treff am Hinterbein!“

Der Rittmeister hatte sich seinen Hund besehen. Ein Biß auf den Rücken, einer in den linken Behang. Gebrochen schien nichts zu sein.

„Eine ganz unmanierliche Sorte, diese Dackel, Baronesse! Deshalb hab' ich wahrscheinlich so viel für sie übrig!“

„Nun spotten's auch noch! . . . Wie ich erschrocken bin! Meiner Kusine gehen die Wolfshunde so schön bei Fuß und gehorchen auß' Wort!“

Lächelnd verneigte sich Niedenstein ein wenig. Den immer noch jaulenden Dackel behielt er im Arm.

„Alles im Leben ist Veranlagung! Beim Tier wie beim Menschen! Mit der Herrin gehen wir willig und sind recht kraßbürtig, wenn uns einer ins Gehege kommt!“

O, die Theres Höltlin verstand Niedenstein nur zu gut. Lachen jetzt. Und diesen Mann nicht aus den Fingern gelassen. Bei einer flüchtigen Begegnung durfte es nicht bleiben.

„Nun lassen S' mich, bitt' schön, vor allen Dingen um Ihren Dackel kümmern! Sie machen Ihre Zopp ja ganz blutig!“

„Immer noch besser, als Ihr zartes Gewand! Und wie Sie sagten, war mein „Männe“ ja der Störenfried! Da hat er also nur seinen wohlverdienten Lohn bezogen! Außerdem sind wir hier auf Merunschem Grund und Boden. Ich hätte den Dackel pflichtschuldig an die Leine nehmen müssen! Wer aber nicht selbst gern an der Leine geht, mag das auch Hunden ohne Not nicht zumutnen!“

Eigenartig, wie dieser Mann redete. Immer zog er eine Schlusfolgerung auf sich. Anscheinend wollte er sie zum Widerspruch herausfordern.

„Dafür habe ich Verständnis, Herr Rittmeister Niedenstein!“

Und wieder verbeugte er sich ein wenig. Sein leiser Spott ließ noch nicht nach.

„Hab' ich mir gleich gedacht, Baronesse! Aber denken Sie ja nicht, daß ich Sie deshalb Ihres Angebotes entbinde, Samariterin meines Dackels zu werden! Fünfzig Meter von hier führt ein Richtweg direkt auf Meggelsbronn! Dort werden wir den Verlebten einer genauen Untersuchung unterziehen. Mir scheint auch, Sie bedürfen dringend eines Kognaks auf den ausgestandenen Schreden!“

Gott, ging dieser Mann aufs Ganze! . . . Ja, was war denn dabei? Sie hatte doch den Spaziergang hinauf zu den Eichen lediglich unternommen, um dem Zufall entgegen zu kommen! Und nun war er ihr über Erwarten günstig gewesen! Theres Höltlin sah den Rittmeister aus den Augenwinkeln an. Ein bißchen an-

Roman von HORST BODEMER.

(Nachdruck verboten.)

bandeln mit ihm, es würde hoffentlich von Vorteil für die Kamilla sein und für sie gab's eine kleine Hatz.

„Ja, wenn S' drauf bestehen! Ich hab' den Vorschlag gemacht! Und bin doch auch an dem Unglück net ganz schuldlos!“

Ein herrischer Blick traf sie. Rauh sagte Niedenstein: „Man hält sein Wort — unbedingt!“

Sie mußte den Kopf senken. Das Verständnis ging ihr auf für die Worte ihrer Kusine:

„Man kommt net an gegen ihn! Er zwingt die Menschen!“

Und dann gingen sie den steilen Richtweg hinunter. Sie vor ihm. Es fiel kaum ein Wort. Er trug den Dackel immer noch im Arm. Ab und zu wimmerte der. Erst war Egbert Niedensteins Gesicht toternst. Dann spielte ein Lächeln um seine Lippen.

Beim Austritt aus dem Walde verbreiterte sich der Steig zum Feldweg. Der Rittmeister ging nun zur Linken der Baronesse, der anscheinend nicht recht wohl in ihrer Haut war, denn sie beschäftigte sich eifrig mit den beiden Wolfshunden. Die Worte dröhnten an ihr Ohr:

„Willkommen auf Meggelsbronner Flur!“

Sie mühte sich ein Lächeln um den Mund, senkte ein wenig den Kopf, aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Sie war doch sonst immer allen Lagen gewachsen gewesen — und ein paar Mal hatte sie sich in recht peinlichen besunden. Dem kleinen Mann mit den hohen Schultern, dem widerborstigen Schnurrbart gegenüber fühlte sie sich unsicher.

„Hören S', Herr Rittmeister, ich bin net prüde, aber es geht wirklich net, daß ich Ihr Haus betrete!“

Sie glaubte recht klug gewesen zu sein, Niedenstein würde sie verstehen und nun wenigstens Andeutungen über vergangene Zeiten machen. Aber das fiel dem gar nicht ein.

„Ich wiederhole: Man hält sein Wort — unbedingt!“

Grollend war es ihm über die Lippen gekommen. Er beschleunigte den Schritt.

Mit fortreihen wollte er sie. Theres Höltlin fühlte das ganz deutlich. Ihr war, als müsse sie die Absäze in den Boden stemmen und sagen: Bis hierher und nicht weiter. Ehe sie ihre schwindende Willenskraft zusammenreißen konnte, fuhr seine Hand nach vorn.

„Da, mein Haus! Alt und schlicht, aber fest! Der Park ist leider verwildert. Ich bin noch nicht dazu gekommen, ihn in Ordnung bringen zu lassen. Es gab viel wichtigeres zu tun . . . So ist's im Leben. Über was man nicht ständig seine Hände hält, pariert nicht!“

Das war auf Kamilla gemünzt! Wie konnte sie bloß auf ihre Kusine harmlos das Gespräch bringen? Es fiel ihr keine Überleitung ein. Ihr war's, als hätte sie drei Bretter vor dem Kopf und das ärgerte sie so, daß ihr die Röte ins Gesicht schlug . . . Niedenstein bemerkte es, dachte: Du wolltest mich mit deinen zierlichen Händchen, sie sind wirklich wunderschön, kneien! Na, wie kommst du dir jetzt vor? Dann gab er ihr ein wenig die Sporen.

„So stumm?“

Ein höhnischer Unterton schwang durch die Worte. Reizen wollte er sie. Gab erst ein Wort das andere, war's eine Kleinigkeit für ihn, ihr seine geistige Überlegenheit fühlen zu lassen.

„So leicht war aber Theres Höltlin nicht an die Wand zu drücken.“

„Sie sagten vorhin, man hält sein Wort unbedingt! Meinen S', ich will mir nachsagen lassen, daß ich's net tu! Aber merken hätten S' eigentlich müssen, es ist mir peinlich, unter Ihr Dach zu treten!“

„Natürlich! Der erste Schritt ist immer der schwerste! Aber hat man den erst hinter sich, lacht man später über seine Bedenken! Vorausgesetzt, man hat es mit einem anständigen Menschen zu tun! Und auf den erheb' ich Anspruch mit allem Nachdruck!“

„Selbstverständlich ist es ganz ausgeschlossen, daß Sie mich beleidigen wollen. Dazu hab' ich Ihnen ja auch nicht den geringsten Anlaß gegeben.“

Er schritt weiter. Sie mußte mit. Er zog sie mit seinen Worten und seinem Blick. Was würden die Leute sagen? Ach was, das konnte ihr gleichgültig sein. In seinen vier Pfählen fing der Rittmeister hoffentlich an, von Kamilla zu reden. Oder es bot sich Gelegenheit, das Gespräch auf die Kusine zu bringen. Warum hatte sie noch nicht den Mut dazu gefunden? Ja, warum? Das arme Hascherl drüben auf der Chaiselongue im verdeckten Zimmer hatte schon recht: man kam nicht an gegen ihn. Seine Worte schwirrten wie Hiebe, sein Blick schlug jeden Widerstand nieder.

„So, da wären wir! Nochmals, Baronesse, seien Sie herzlich willkommen . . . Junggesellenwirtschaft bei mir! Es hat sich außerdem noch nicht alles nach meinen Wünschen eingespielt! Weil ich erst kurze Zeit hier bin! Das werden Sie ja schon wissen!“

Und wieder vermochte sie nur stumm das Haupt zu neigen. Schritt neben ihm die schlichte Freitreppe mit den ausgetretenen Sandsteinstufen hinauf. Stand in der Diele. Ließ sich in einen Korbstuhl fallen. Aber er stieß die Tür links auf, die zum „Saal“ führte.

„Bitte, hier herein, Baronesse!“

Schob ihr mit der freien Hand seinen Schreibtischstuhl zu. Sie sank auf ihn, die Wolfshunde legten sich ihr zu Füßen. Den Dackel auf dem Arm, ging er hinaus. Bat für einige Augenblicke um Entschuldigung.

Theres Höltlin sah sich in dem großen Zimmer um. Gemütlich war's hier. Die silbernen Rennpreise, die von den Borden hunkelten, erregten ihre Aufmerksamkeit — und dann ein paar Gamskrideln, die über dem Schreibtisch hingen. Die stammten sicher aus der Steiermark. Aus Onkel Alphons Revier. Warum hingen gerade die über dem Schreibtisch und nicht manches sehr gute Hirtengei? Oder die Trophäen aus den Tropen? . . . Jessas, da in der Ecke, der große Aff! Erschrocken war sie. Die Nerven nicht mehr in der Gewalt? Das wär' doch noch schöner! Ihr kam's vor, als hätte sie bisher eine recht lästige Rolle gespielt. Sich so kommandieren lassen! Wenn sie das in der Steiermark erzählte, glaubte es ihr kein Mensch!

Mit einem fröhlichen Lachen betrat Niedenstein das Zimmer wieder.

„Allzu fest haben Ihre Hunde nicht zugepakt! . . . Jetzt erst einen Kognak, Baronesse. Dann gehen wir ins Nebenzimmer und betreuen den Patienten!“

Ein Schränkchen schloß er auf, nahm Gläser und Flaschen heraus. Gok ein. Hielt ihr auf silbner Tablette den Kognak hin.

„Der erste wird hoffentlich nicht der letzte sein! . . . Nein, nein, sträuben Sie sich, bitte, nicht! Ich hab' doch bemerkt, daß Ihnen der Schreck in die Glieder gefahren ist! . . . Ganz begreiflich!“

Sie trank auch noch den zweiten. Fühlte, wie gut ihr der Kognak tat. Sie brauchte jetzt ihre Spannkraft. Denn zu Kamilla zurücklehnen und ihr so gut wie nichts berichten zu können, das wollte sie doch nicht.

Im Nebenzimmer lag der Dackel im Körbchen auf dem Tisch. Die Wirtshästerin, eine ältere Frau, streichelte ihn. Watte lag da, eine Flasche eissigeure Tonerde stand neben Verbandszeug.

„Nun wollen wir zu dritt unser Heil versuchen! Aber in Acht genommen, daß Männer nicht heißt! Ein giftiger Kerl, genau so wie sein Herr! Deshalb wahrscheinlich die große Freundschaft!“

Die Wolfshunde traten an der Tür, hielten. Die Baronesse scheuchte sie auf ihren Platz zurück. Widerwillig taten sie sich neben den Schreibtischstuhl nieder, sahen Theres Höltlin aus den Augenwinkeln an.

Es war keine Kleinigkeit, mit dem rabiaten Dackel fertig zu werden. Sein schmaler Fang fuhr herum, beißen wollte er. Bis er fühlte, daß die kühle Tonerde Milderung seiner Schmerzen brachte. Dann lag er ganz artig in seinem Körbchen.

„Geben S' mir, bitt schön, das Hunderl zur weiteren Pfleg' mit, Herr Rittmeister!“

„Was mir gehört, geb' ich nicht wieder aus der Hand — wenn mein Herz dran hängt! Es ist noch lange nicht das Schlimmste, auf den Hund gekommen zu sein!“ Und dann wandte er sich an die Wirtshästerin. „Nehmen Sie einstweilen das Kerlchen mit in die Küche und reden Sie ihm gut zu!“ Lachte dann Theres Höltlin an. Zeigte mit dem Daumen nach der Tür, hinter der die Wirtshästerin eben verschwunden war. „Die ist auch auf den Hund gekommen! . . . Ja, und nun muß ich Sie schon bitten, mein Schlaßgemach zu betreten, damit Sie sich die Hände waschen können! Sie sind in eine elende Junggesellenbude geraten!“

Nun, so elend war sie nicht! Widersprechen hatte doch keinen Sinn. Er goß ihr Wasser ein, legte ein frisches Handtuch zurecht.

„Nachher auf Wiedersehen in meinem Arbeitszimmer! Ich spül' mir die Hände in der Küche ab!“

Theres Höltlin hatte es nicht eilig. Sie sah zum Fenster hinaus. Der Park war einmal mit großer Liebe angelegt worden, aber wirklich arg verwildert. Kamilla hatte ihr erzählt, daß der Vorbesitzer nur hier gewohnt habe, wenn er zum Jagen gekommen sei. Er besaß in Thüringen noch ein größeres Gut. Habe Meggelbronn verlaufen müssen, weil er beide nicht halten konnte.

Als sie den Saal wieder betrat, sah Egbert Niedenstein im Schreibtischstuhl. Auf einem Tisch stand ein Imbiss, eine aufgezogene Flasche Wein und zwei Gläser. Er ging ihr entgegen.

„Baronesse, ich darf Sie wohl bitten, eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen!“

Wieder überfiel sie die Angst.

„Dank schön! Aber ich muß schleunigst heim! Meine Kusine wird in Sorge sein, wenn ich so lange ausbleibe!“

Endlich hatte sie den richtigen Übergang gefunden! Egbert Niedenstein machte eine schroffe, abwehrende Handbewegung.

„Ich laß Sie dann sofort mit meinen Trabern hinauffahren!“ Fakte lächelnd nach einer Stuhllehne. „Bitte!“

Dieses „Bitte“ war ein Befehl. Sie wollte aufbegehren, sie vermochte es nicht. Und redete sich rasch ein: um Kamillas willen muß ich bleiben!

Ah ein wenig, nippte an dem schweren Rheinwein. Dann bestellte der Rittmeister den Wagen.

Theres Höltlin überlegte hin und her, wie sie das Gespräch nun endlich auf ihre Kusine bringen könne. Ihn einfach zu fragen: warum machen Sie im Schlosse keinen Besuch?, wagte sie nicht. Da wäre womöglich eine so scharfe Antwort gefallen, die den Weg erst recht verbaute . . . Sie stand auf. Sah sich die Rennpreise an. Niedenstein nahm einige von den Borden, erzählte ihr, wo und unter welchen Umständen er sie gewonnen. Bleib dann vor dem Affen stehen.

„Ein scheußliches Tier, Herr Rittmeister!“

„Ein Gorilla! Erlegt in Java! Nicht ganz ungefährlich die Jagd! Na, das hat ja seinen besonderen Reiz!“

Dann musterte sie die anderen Jagdtrophäen. Hatte es eilig, bis zum Schreibtisch zu gelangen.

Gamskridel!“

Weiter sagte sie nichts. Nun würde er ja reden müssen. Zum mindesten von Onkel Alphons und der Steiermark!

(Fortsetzung folgt.)

Die Todesfahrt.

Skizze von Walter Zollin.

Es war im Februar. Eine Kälte, wie man sie seit 15 Jahren im Hornung nicht mehr erlebt hatte. Der Neuschnee lag meterhoch. Aus allen Häusergruppen, aus den verstecktesten Gäßchen und belebtesten Straßen sah man die Jungmannschaft mit ihren Schlitten, neuerer und älterer Konstruktionen, dem Berge entgegen eilen, wo sich die prächtigsten Rodelbahnen befanden. Dauchzer schmetterten durch den kalten Wintermorgen. Späße wurden gemacht. Besonders die Jüngsten bewarzen einander mit Schnee. Da und dort entwickelte sich sogar eine regelrechte Schneeballschlacht. Dazwischen klangen Lieder der marschierenden Rodler und das Schellengeläute der großen Pferde Schlitten. — Wo der Nebel noch jetzt lag, brach hier und da die Sonne sich einen Weg. Ich war auch hinausgekrochen, das Leben und Treiben auf der Rodelbahn zu beobachten und befand mich schon am Anfang der Bahn, die etwa 50 Meter hoch lag. Vor mir fuhren mit Dauchzen und Gebrüll die ersten Schlitten zu Tal, deren Mannschaft man eine Zeitlang beobachten konnte, die dann aber an einer scharfen Kurve dem Auge des Beobachters entzogen waren. — Wie ich so als Zuschauer stand und teilnahm an der Lust und Freude des Rodelsports, schlug mir plötzlich von hinten mit aller Gewalt eine Hand auf die Schulter. In demselben Augenblitze, als ich mich umdrehte, schrien mir fünf Kehlen meinen Namen entgegen. „Keitel“, sprach ich den ersten an, der noch den Bobleigh nach sich zog, „wie kommen Sie schon so früh hierher, und noch dazu an einem Werktag?“ „Heute ist Festtag, der neue Vereins-Schlitten wird eingeweiht. Sie wissen wohl nicht, daß der Rodelclub „Aus eigener Kraft“ vor Ihnen steht?“ „Ah“, sagte ich, „Aus eigener Kraft“, das ist kein schlechter Name für einen Rodelclub. Wenn man Sie vier Herren mit der Dame so betrachtet, will es einem schon einleuchten, daß es „Aus eigener Kraft“ die steile Bahn hinunter geht.“ „Ja-wohl“, sagte Keitel, immer noch etwas angeheitert, indem er den Schlitten auf die Seite schob, daß er in allen Fugen krachte, „aus eigener Kraft haben wir heute Nacht meinen Geburtstag gefeiert, aus eigener Kraft sind wir in störfinstiger Nacht nach Hause gependelt, haben uns umgezogen, in unsere neue Sportgarnitur geworfen, sehen Sie hier: Schild mit dem Totenkopf und gekreuzten Knochen, (sie entblößten alle fünf zugleich ihren Sweater, deren Brustteile diese furchtbaren Kennzeichen des Todes trugen) und aus eigener Kraft sind wir, trotzdem wir die Nacht durchgemacht haben, die anderthalb Stunden hier herausgelaufen, und jetzt geht's los“. Die fünf sahen sich ziemlich gewandt auf den Schlitten, verabschiedeten sich von mir und wollten eben losfahren, als Debus, der als Dritter hinter der Dame plaziert war, mir zuriß: „Mein Gott, lieber Doktor, beinahe hätten wir vergessen, Sie einzuladen; fahren Sie doch mit, wir haben noch für zwei Platz.“ „Nein, nein“, erwiderte ich, „ich wäre zwar sehr gerne mit von der Partie gewesen, aber ich habe mich noch mit einer andern Partie verabredet, die jeden Augenblick kommen muß.“ „Schade!“ klang es wie aus einer Kehle, und mit dem üblichen Sportruf sausten die fünf zu Tal. Ich beobachtete sie, bis sie an der erwähnten Kurve meinen Blicken entzogen waren. Nachdem ich eine halbe Stunde dem Leben und Treiben zugeschaut und vergebens auf meine Gesellschaft gewartet hatte, entschloß ich mich, auf die fünfte zu warten, um dann mit ihnen die zweite Fahrt zu machen.

Plötzlich fiel mir auf, daß überhaupt niemand mehr zum Rodeln von unten herauf kam. Merkwürdig — von all den Schlitten, die von oben abgefahren waren, kam kein einziger mehr zurück. Lange blieb ich allein in dem stillen Wald, bis ein Milchschlitten die breite Straße herauf kam, dessen Führer mir zuriß: „Haben Sie von dem schrecklichen Unglück gehört? Fünf junge Menschen sind auf einen Schlag an einer Telegraphenstange tödlich verunglücht.“ Die furchtbare Nachricht trieb mich wie im Wahnsinn den Berg hinunter. „Waren das die fünf, mit denen ich fahren sollte? — oder waren es fünf andere Rodler? — Hatte der Führermann übertrieben? — oder waren sie wirklich alle tot? — War es ein Zufall, daß ich nicht mitgefahrt bin, oder hat Gott ein Einsehen mit mir gehabt?“ Mit diesen und tausend anderen Gedanken kam ich nach kurzer Zeit unten an der Unglücksstelle an. — Sie waren. — Ich lag zuerst, wie mein Freund Keitel von der Sanitätswache auf einer Bahre in den Wagen gehoben wurde. Dann folgten die anderen in drei Wagen verteilt. Ich wollte mich an den Wagen, worin Keitel lag, herandrängen, aber der Sanitätsbeamte wies mich kühn zurück mit den Worten: „Was wollen Sie noch von ihm, er und alle anderen vier sind tot.“

Die Sanitätswagen fuhren ab. Die Menge zerstreute sich, die traurige Kunde nach der Stadt mit sich tragend. — Die Rodelbahn blieb selbstverständlich den ganzen Tag polizeilich geschlossen.

Ich fühlte mich gleich stark genug, den Vater Keitels aufzusuchen, um ihm die schreckliche Todesnachricht zu übermitteln und ihm Trost zu spenden.

Als er sich vom ersten Schreck etwas erholt hatte, sagte er zu mir unter Tränen: „Sehen Sie, Herr Doktor, ich habe schon lange so etwas kommen sehen, wenn auch nicht so schrecklich, so fürchterlich, so entsetzlich! Der Sport ist eine schöne, eine herrliche Sache, aber er wird von der Jugend oft falsch verstanden. Es ist kein süßer Rausch, der sie beim Sporteln erfährt, sondern eine wilde Betrunkenheit. Wie oft habe ich dem Paul gesagt: „Du bist zu eifrig, Du übertreibst alles zu sehr.“ Er hatte alles betrieben, das Turnen, das Schwimmen, das Radfahren, das Motorradfahren, Fußballspielen und jetzt das Rodeln. Nun hat er für immer genug.“

„Heute möchte ich Sie um die Liebenswürdigkeit bitten, mich nach der Polizei zu begleiten, ich habe niemand, der mit mir dort hingehen könnte. Mein Sohn ist in der letzten Zeit ganz selten nach Hause gekommen, so daß ich ihn sehr wenig zu Gesicht bekam, aber jetzt will ich ihn sehen.“

Er ergriff seinen Hut und Mantel und sagte: „Kommen Sie, wir wollen zu ihm.“

Ich begleitete ihn zur Wache und bald darauf standen wir vor der Totenbahre meines einstigen Freundes und verabschiedeten uns von ihm für ewig. —

In der Stadt aber bereitete der Klatz den fünf Opfern das Totengericht. „Das geschah denen ganz recht“, sagten die einen, „man geht nicht, wenn man die ganze Nacht Geburtstag gefeiert hat, total betrunken auf die Rodelbahn.“ Die anderen meinten: „Sie haben ihr Geschick herausgefordert mit dem Abzeichen des Todes auf dem Sweater.“ Wieder andere sprachen: „Da sieht man, wenn wir arbeiten und sauer unser Brot verdienen, treibt dieses junge Volk sich auf der Rodelbahn herum.“ Ein anderer schrie: „Das war auch nötig, daß er die Braut mitgenommen hat ins bessere Jenseits, allein wäre ihm die Reise zu langweilig geworden.“ Viele andere brüllten: „Was ist Schuld an dem ganzen Unglück? Der allzugroße Leichtfertigkeit der heutigen Jugend.“

Ein ganz anderes Bild bekam das Unglück im Elternhause der Braut Anita Berber. Für die beiden Eltern war der junge Rodler Paul Keitel der Mörder ihrer Tochter. Dem von einer Gruppe erfaßten Gedanken, Braut und Bräutigam miteinander zu begraben, widerstreben sie mit aller Kraft und brachten es auch zustande, daß ihre Tochter allein beerdigte wurde. Die anderen drei wurden dann mit Keitel zusammengelegt. Der Geistliche, der die Trauerrede hielt, betonte mit mächtvollen Worten: „Er sei der letzte, der den Sport verdamme, im Gegenteil, aber was diese jungen Menschen gemacht hätten — das sei eine Gottesverachtung gewesen — alles mit Maß und Ziel.“

Die neun Schwestern.

Von Richard Boozmann.

Nicht weit von meiner Wohnung, in einer trummivinzeligen Nebenstraße, haust ein alter, ebenso trummivinzeliger Antiquitätenhändler. Oft komme ich bei ihm vorüber, spreche auch mal vor und durchstöbere etwa inzwischen eingelaufene alte Schmuck und Schatullen. Denn von Büchern versteht er nichts und ich habe schon manchen guten Fang für ein paar Groschen gemacht. Aber seit Jahr und Tag liegen keine Druckerzeugnisse mehr ein, und meine Anteilnahme für den alten Kauz und seinen Laden beschränkte sich darauf, das Schaufenster zu betrachten oder durch die meist offen stehende Tür in das Innere zu blenden. Alles, was da lag und stand, war muffig, verstaubt und teilweise zerbrochen oder notdürftig gelittet. Da gibt's auch alte Uhren und rostige Waffen, brüchige Bilder neben Tassen und Tellern, Möbel, verjüngte Decken, abgenutzte Teppiche, Geräte aus Silber, Zinn und Tombak. Es war ein Kirchhof verstorbenes und zerfallenes Wesen und Dinge — alles wertlos, veraltet, überlebt, aus abgetanen Zeiten.

Vor einigen Wochen fand ich in seinem Schaufenster, wohl als neueste Errungenschaft — neun Gipsfiguren; alles Frauenzimmer mit buntbemalten Kleidern, schwarz, blond, weiß- und rothaarig, jünger und älter von Aussehen — aber alle bemühten sich wie Porgellan auszusehen. Auf einem Papptedel stand „Die neun Musen“. — Nach einigen Tagen fand ich zwei weniger dastehen mit der Aufschrift „Die sieben Farben“. Sieben Farben wäre passender gewesen. Ein paar Wochen waren vergangen, als ich wiederum den Abgang von zweien dieser schrecklichen Puppen feststellen konnte, die jetzt als „Die fünf Sinne“ angepriesen wurden. Von diesen wurde, (wie mir der Alte mitteilte) „Das Gehör“ verkauft und der Rest prangte als „Die vier Temperaturen“ im Schaufenster. Um es kurz zu machen: als ein Choleriker die ihm zugängliche Figur erworben hatte, wurden sie als „Die drei Grazien“ ausgestellt, obwohl ich dem Alten als passende Bezeichnung „Die drei Fürie“ vorgeschlagen hatte, und als wieder-

um eine verkaufte war — weiß der Himmel, daß es so viele geschmacklose Käufer gibt! — und das letzte Paar als „Die Schwestern“ übrigblieb, dauerte es geraume Zeit, bis die siamesischen Zwillinge getrennt wurden. Nun lautete die Inschrift auf einem Pappdeckel „Die Verlassene“.

Sie soll nur eine Mark kosten, aber sie steht jetzt schon seit mehreren Monaten da, ohne daß sich einer erbarmte, ihrer Verlassenheit ein Ende zu machen. Sie ist die häßlichste von allen, hat zudem einen gesichtigen Hinterkopf und die Farben sind verwaschen; ich ärgere mich jedesmal beim Vorübergehen! So wie ich mal eine Mark übrig habe, kaufe ich sie und zerschmettere sie auf dem Straßenspazier.

stud. med. in Wien.

Anecdote aus der Glanzzeit der Wiener medizinischen Schule.

Von Karl Federn.

Als ich in den Jahren 1885 bis 1891 in Wien studierte, — erst ein Semester an der medizinischen Fakultät, um dann zur juristischen überzutreten, — waren noch viele Geschichten aus der Glanzzeit der Wiener medizinischen Schule im Umlauf. Lebhaft war die Erinnerung an den alten Rokitsky, bei dem mein Vater Hausarzt gewesen war. Wie durch seine epochenmachenden Forschungen, war er durch seine lapidare Grobheit berühmt. Wenn er in der „Gesellschaft der Ärzte“ den Vorsitz führte, mußte jeder Vortrag vor zehn Uhr beendet sein, damit er rechtzeitig nach Hause kam. Ein junger außerordentlicher Professor, der zum ersten Male sprach und davon nichts ahnte, redete fort: um dreiviertel zehn wurde Rokitsky unruhig und sah wiederholt auf die Uhr: die Zuhörer lächelten gespannt, fünf Minuten vor zehn rief der Vorsitzende durch den Saal: „Sie, Herr Professor, dauert der Unterricht noch lang?“

Der Chirurg Hofrat Zuderlandl war einige Zeit bei ihm Professor gewesen. Ein junger Arzt, der im Sezierraum hospitierte, sagte einmal prahlend, Zuderlandl lerne doch erst von ihm pathologische Anatomie. Dies sah Zuderlandl zu Ohren, er war bei der Markomannia aktiv gewesen und heftig von Natur: als der andere den Sezierraum betrat, entfernte er ihn mit Brachialgewalt. Empört stürzte der ins Zimmer Rokitskys, der am Schreibtisch saß, und beschwerte sich über die ihm widerfahrene Behandlung. Rokitsky schrieb weiter; nachdem er alles angehört, wendete er sich langsam um, sah den andern ausmerksam an und sagte: „Na, wann der Zuderlandl Sie hinausgeschmissen hat, wird er scho' gewußt haben, warum!“ und die Sache war erledigt. — Ein Jahr später war derselbe Arzt Dozent geworden und hatte seinen ersten Vortrag in der „Gesellschaft der Ärzte“ angemeldet. Rokitsky führte den Vorsitz. Er blätterte in seinen Papieren und sagte mechanisch: „Jetzt wird ein jüngerer Herr Kollege uns einen sehr interessanten Vortrag halten. Herr Dr. N...“ damit sah er von seinen Papieren auf, erblickte den anderen und rief überrascht: „Ah, Sie sein ja derjenige, den der Zuderlandl damals...“ da unterbrach er sich; aber für die Eingeweihten und für die Stimmung des jüngeren Herrn Kollegen genügte es.

Einmal sah er beim Rigorosum und fragte den Kandidaten, wie groß ein Kephalomatom werden könne? Der Kandidat schwieg. Ein gutmütiger Herr aus dem Unterrichtsministerium, der Mitglied der Prüfungskommission war, half, indem er mit dem Finger einen Kreis auf seiner Handfläche zog. „Schau's nötig hin, was der zeigt“, sagte Rokitsky, „sonst fallen's gewiß!“

Den großen Anatomen Hyrtl habe ich selbst noch oft gesehen. Er las zwar nicht mehr, aber er wohnte in Perchtoldsdorf bei Wien auf dem Marktplatz hinter dem alten Schwesternurm; er wohnte dort mit seiner Frau, der das Haus gleichfalls gehörte, und mit der er sich nicht vertrug. Darum hatte er quer durch das Haus und durch den Torweg bis zur Straße eine Mauer aufführen lassen, so daß sie wohnen und aus- und eingehen konnten, ohne sich je zu begegnen. Er selbst ging täglich in einer merkwürdigen Leinentracht, ohne Hut, einen grünen Schirm für die Augen um den Kopf gebunden, spazieren und schob mit seinem Stock Papiere, Blechdosen und was sonst auf dem Markt herum, mit der Zeit zu einem mächtigen Haufen hinter dem Turm zusammen. Die Leute nannten es den „ Misthaufen des Herrn Hofrat.“ Des Abends aber begab er sich gerne in den eine halbe Stunde entfernten Felsenkeller; und wenn er manchmal, — er war weit über siebzig, — nicht ganz sicherem Schrittes heimkehrte, dann bot ihm wohl ein des Wegs kommender Einwohner, der ihn kannte, hilfreich den Arm. „Wie schön,“ sagte er ein-

mal, da es dunkle Nacht war, „daß ich nicht sehe, vor wem ich ersien muß!“

Ihm wurde im großen Hof der Universität noch bei Lebzeiten ein Denkmal gesetzt: „Vivo posuere“ steht auf dem Stein, und er selbst war bei der Enthüllung anwesend. Der Chirurg Hofrat Eduard Albert, den ich als Freund meines Vaters gut kannte und der zugleich ein vortrefflicher Schriftsteller war, hielt eine lateinische Ansprache an ihn. Die Kollegen hatten sie erst schriftlich eingefordert und heimlich einem Philologen gezeigt, weil sie dem Latein des Chirurgen nicht trauten, aber der hatte sie beruhigt. Albert hielt die Rede mit der ganzen männlichen Würde und in der eindrucksvollen Art, die ihm eigen war, aber — der fast Achtzigjährige erwähnte aus dem Stegreif in tadellosem Latein mit einer geistvollen Rede!

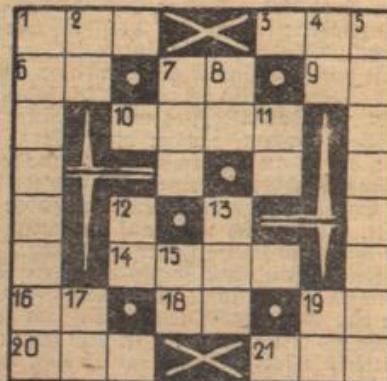
Als Hyrtl noch aktiver Professor war, hatte er manchmal keine Lust, eine Vorlesung zu halten und suchte dann nach einem Vorwand. Eines Tages, da er sehr übellaunig im Hörsaal erschien war, sah er unter den Zuhörern einen Jüngling des Franciscus-Josephinums, des militärischen Instituts, in seiner blauen Uniform in der vordersten Reihe am Tisch mit den Präparaten stehen.

„Mann des Kriegs, umgürtet mit dem brudermörderischen Schwert“, redete er den Verblüfften an, „was suchst du in meiner Vorlesung? Willst du hier Anatomie hören? Das kannst du in eurem Institut ebenso gut oder besser! Komme ich aber, damit ich dir einen Wurichtl abgebe — dazu bin ich mir zu gut!“ Sprach's oder schrie's, schritt vom Vortragstisch und schlug die Türe des Hörsaals hinter sich zu.

Hyrtl hasste die Physiologen im allgemeinen und konzentrierte seine Abneigung persönlich auf seinen berühmten Kollegen Ernst v. Brücke. Dieser, um ihn zu ärgern, kündigte in einem Wintersemester ein Kolleg über „Physiologie und höhere Anatomie“ an. „Meine Herren“, sagte Hyrtl in seiner ersten Vorlesung, „auf dem schwarzen Brett ist eine Vorlesung über höhere Anatomie angezeigt: der betreffende Herr meint damit nur, daß wir hier im Parterre sind, er aber im ersten Stock ließ!“

Brücke verlangte, daß man sein Lehrbuch der Physiologie fast wörtlich auswendig lernte. Ein Kandidat, der dies zu wörtlich nahm, zitierte in seiner Antwort auf eine Frage: „Mein Freund Dubois-Reymond hat nachgewiesen.“ Da tippte der kleine alte Herr ihm leise auf die Schulter und bemerkte: „Er war auch mein Freund!“

Kreuzworträtsel.



W a g e r e c h t: 1. Getränk. 3. Englische Insel. 6. In Verbindung mit Nr. 9: Planet. 7. Dur-Tonart. 10. Liebesgott. 14. Zeitalter. 16. Englisch zu. 18. Französischer Artikel. 19. Wie 4. sentrecht. 20. Viehfutter. 21. Geographische Bezeichnung. — S e n t r e c h t: 1. Gedankenleiter. 2. Fürwort. 4. Lateinisch zu. 5. Name vieler deutscher Städte. 7. Deutsches Bad. 8. Kurs. 11. Postalischer Telegrammvermerk. 12. Hinweisendes Wort. 13. Papageienart. 15. Spanischer Artikel. 17. Umlaut. 19. Flächenmaß.

A u f l ö s u n g des Kreuzworträtsels in Nr. 347: W a g e r e c h t: 1. Ina. 4. Lea. 7. Stieglitz. 10. Oel. 11. Boa. 12. Rumb. 14. Va. 15. Ar. 16. Tal. 18. AEG. 20. Vol. 21. Guatamala. 22. Erz. 23. Und. — S e n t r e c h t: 1. Stem. 2. Nil. 3. Ae. 5. Gib. 6. Atom. 7. Sonntag. 8. Gau. 9. Janella. 12. Nat. 13. Mal. 15a. Neue. 17. Ale. 17a. Gold. 19. Gat. 20. Pan.